

NEIL FLIGSTEIN, *Die Architektur der Märkte*. Wiesbaden: VS 2011, 263 S., br., 34,95 €

MARK LUTTER

Mit der kürzlich publizierten Übersetzung Neil Fligsteins „The Architecture of Markets“ aus dem Jahr 2001 in der Reihe „Wirtschaft + Gesellschaft“ ist ein für die neuere Wirtschaftssoziologie einflussreiches, von vielen bereits als Klassiker bezeichnetes Buch einer deutschsprachigen Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Bereits die Tatsache der Übersetzung spricht für eine gewisse Anerkennung, spricht für die Aufnahme in den Kanon wichtiger Bücher neuerer Wirtschaftssoziologie.

Der Grund für diese Relevanz ist darin zu sehen, dass Fligstein hier den Versuch unternimmt, die bis dato fragmentierte, sich in vielen Theoriebrocken gebärende neuere Generation der Wirtschaftssoziologie miteinander zu verbinden und aus ihrem Destillat ein theoretisches Rüstzeug zur soziologischen Untersuchung von Märkten feilzubieten. Dies ist dem Buch überwiegend gelungen. Fligsteins Ansatz hat und wird künftig den soziologischen Blick auf die Wirtschaft schärfen. Davor war wenig Vergleichbares. Granovetters Aufsatz von 1985 leitete die Renaissance der Disziplin ein. Smelser/Swedbergs „Handbook of Economic Sociology“ versammelte einige ihrer wichtigsten Studien. Harrison Whites „Markets from Networks“ erschien erst 2002. Theorieansätze bestanden nicht wenige. Netzwerke, Kultur, Status, Rollenstrukturen, Macht. Fligstein führt sie hier zusammen. Märkte, so schreibt er, sind als Institutionen zu denken. Der auf Märkten stattfindende Tausch ist hochgradig strukturiert – sozial strukturiert. Von einem „Markt“ spricht man erst dann, wenn sich stabile Welten ökonomischen Tauschs entwickelt haben. Märkte sind nicht nur die Summe einzelner Transaktionen. Sie sind mehr als das. Sie bilden eine eigene Ordnung. Eine sozial strukturierte Ordnung.

Die wichtigsten Wurzeln Fligsteins sind die aus der amerikanischen Organisationssoziologie stammenden Schulen des soziologischen Neoinstitutionalismus und die der Organisationsökologie, aus deren Ansätzen zentrale Gedanken und Konzepte übernommen und weitergedacht werden. Sein analytischer Fokus liegt auf Stabilität. Zu den Grundfragen zählen: Was hält Märkte in ihrem Innersten zusammen? Welche Regeln bilden sie aus? Damit sind nicht nur Regeln als staatlich sanktionierte Gesetze gemeint, sondern gerade die vielen ungeschriebenen Gesetze des täglichen Geben und Nehmens. Regeln, die der Einzelne weder kreiert noch ändert, sie weder bestimmt und noch weniger ignorieren kann. Und sie doch selbst hervorbringt. Sie verändert und mitgestaltet. Das marktliche Miteinander ist darin ebenso einbezogen wie der Marktkampf, liegt ein deutlicher Fokus doch in der Betonung von Machtstrukturen für die Kultur auf Märkten.

Der erste Teil des Buches ist theoretischer Natur. Zunächst extrahiert Fligstein eine Reihe grundlegender Fragen, die die bisherige Marktsoziologie forschungsleitend verbunden hat. Vor diesem Hintergrund stellt er seinen „politisch-kulturellen“ (28ff.) Ansatz vor, der in drei Kapiteln mit einem System von Hypothesen auf Basis breiter Literaturarbeit ausformuliert wird. Der zweite Teil, bestehend aus fünf Kapiteln, ist eine Kollektion (zuvor bereits veröffentlichter) empirischer Arbeiten, die anhand konkreter Fallstudien den entwickelten Theorieansatz illustrieren.

Zu den zentralen Elementen dieses Ansatzes gehört erstens der Gedanke, Märkte als Institutionengebilde zu betrachten, als sozial vorstrukturierte Regel- und Machtsysteme. Märkte sind nur dann stabil und von Dauer, wenn Akteure ein Verständnis über die formellen und informellen Regeln besitzen. In stabilen Welten wissen Akteure um die lokalen Eigenheiten des Marktes, sie kennen das Statusgefüge, wissen, welche Firmen zu den etablierten, marktbeherrschenden Unternehmen zählen und welche zu den Herausforderern. Diese marktspezifischen Kulturfertigkeiten nennt Fligstein „Kontrollkonzepte“, die als kognitives und kulturelles Wissen Markthandlungen (vor-)strukturieren. Die zweite wichtige Dimension bildet die Einsicht, dass Märkte in einem historischen Prozess des Marktkampfes bestehen, in dem der Staat im Sinne Polanyis eine entscheidende Rolle als marktschaffender und -regulierender Akteur einnimmt. Und drittens die Erkenntnis, Märkte mit Bourdieu als soziale Felder zu betrachten, in denen unterschiedliche Macht- und Kapitalstrukturen das Handeln bestimmen, in denen etablierte Akteure Standards setzen und direkten Einfluss auf Marktaktivitäten ausüben, in denen der Staat zwar von außen, aber doch maßgeblich Märkte beeinflusst.

Im zweiten Teil folgen empirische Einzelstudien, die exemplarisch die konkrete Handhabung seiner Kernannahmen demonstrieren. Themen sind dabei die Entstehung institutioneller Strukturen auf Arbeitsmärkten und die Herausbildung unterschiedlicher nationaler Beschäftigungssysteme, Corporate Governance und die Ursachen der Entstehung des Shareholder-Value Konzepts. Fligsteins Darstellung macht deutlich, dass komplexe Interaktionsbeziehungen zwischen Marktakteuren im Zusammenspiel mit staatlichen Entscheidungsprozessen formale Gesetze und Rahmenbedingungen sowie lokal-kulturelle Praktiken haben entstehen lassen, die in hohem Grad national distinkte Spielarten des Kapitalismus konstituieren. Daraus ergibt sich etwa eine ganz andere Sicht auf das Thema Globalisierung. Kapitel 9 untersucht die der Globalisierungsdiskussion anhaftende Annahme weltweiter Konvergenz wirtschaftlicher Institutionen auf ihre Stichhaltigkeit. Mit zahlreichen Belegen wird sehr überzeugend argumentiert, dass Grad und Ausmaß der Globalisierung weit weniger akut sind als landläufig angenommen. Mit Hilfe Fligsteins politisch-kulturellem Ansatz erklärt sich vielmehr die Fortexistenz national unterschiedlicher Ökonomien. Es ergibt sich daraus fast zwangsläufig der Ruf nach einer komparativen Sozialwissenschaft, die historisch informiert die kulturellen, sozialstrukturellen und nationalstaatlichen Eigenheiten in die Analyse von Wirtschaftszusammenhängen einschließt.

Insgesamt stellt Fligstein auf der Mikroebene Stabilitätsstreben über Profit als grundlegendes Handlungsziel der Marktakteure, auf der Makroebene Effektivität und Komplementarität über Effizienz. Sein Ansatz eignet sich, Mikroprozesse und Makrostrukturen zu verbinden. Dieses Buch ist für die neuere Wirtschaftssoziologie damit ein sehr wichtiges. Es trägt dazu bei, die vielfältigen Richtungen dieser noch jungen Disziplin auf ihren gemeinsamen Nenner zu bringen.

Ein derartiges Vorhaben hat freilich Unzulänglichkeiten. So sind die Zitate vorwiegend der Wirtschaftssoziologie amerikanischer Provenienz entnommen. Europäische Bezüge sind marginal am Verweis auf Bourdieu zu erkennen, führen ansonsten ein Schattendasein. Leider wirken die empirischen Fallstudien manchmal unzusammenhängend. Zwischen den beiden Teilen des Buches machen sich Diskrepanzen bemerkbar. Auf der einen Seite steht ein analytisch auf sehr allgemeiner Ebene operierender Ansatz. Auf der anderen

Seite stehen sehr konkrete empirische Studien, die zwar durchaus passen, aber unverkennbar erst im Nachhinein diesem Ansatz zugerechnet wurden. Teilweise werden die Studien ihrem Anspruch damit nicht gerecht. Es fehlt ihnen die selbst auferlegte empirische Mikrofundierung zur Frage der Entstehung sozialer Ordnung auf Märkten.

Ein vielfach geäußelter Kritikpunkt ist die Überbetonung von Stabilität. Angesichts der Dynamik von Märkten, angesichts ihrer Schnelllebigkeit, instabiler Nachfrage, dem Auf- und Ab und dem Krisenhaften, scheint der Fokus auf Stabilität fehl am Platze. Nicht Ordnung, sondern Unordnung bestimmt das Geschehen. Müsste die Frage nicht lauten: Was treibt Märkte auseinander? Was lässt sie explodieren? Ich halte diesen Kritikpunkt insgesamt für nicht gerechtfertigt. Im Gegenteil, das Thema Krise, die Dynamik von Märkten, die Unsicherheit, das Unvermögen der Akteure, die Zukunft verlässlich vorherzusagen, ist explizit im Ansatz integriert. Aber eben unter dem Gesichtspunkt der Wiederherstellung sozialer Ordnung, der Wiederherstellung von Stabilität. So betont Fligstein, dass sich Akteure besonders in krisenhaften Umbruchzeiten ihrer eingefahrenen, oft habituell abgerufenen Handlungsstränge bewusst werden. Veränderte äußere Bedingungen, ungewohnte Umwelten rufen abweichende Interaktionsformen hervor, die dann neue kulturelle Settings entstehen lassen. So stellt gerade das Element der Unordnung eine Quelle des Strebens nach Stabilität dar.

Die deutschsprachige Übersetzung ist insgesamt als gelungen zu bezeichnen, stellt man insbesondere die Tatsache in Rechnung, dass es sich hier um eine soziologische Fachpublikation handelt und nicht um zeitdiagnostische Prosa. Ein für populärwissenschaftliches Publikum verfasstes Buch hätte der Übersetzung womöglich mehr Freiheitsgrade gelassen. Hier kommt es aber auf die exakte Verwendung von Begriffen an. Umso mehr erfreut es, wenn einige der englischen Originale in Klammern mitgeliefert werden (z. B. *conceptions of control, liability of newness*). Dies räumt mögliche Missverständnisse aus dem Weg. Alles in allem ein gelungenes Projekt, das mutmaßlich seinen Weg in Seminare und Vorlesungen finden wird.

Körper

FRITZ BÖHLE, MARGIT WEIHRICH (Hrsg.), *Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen*. Bielefeld: transcript 2010, 379 S., kt., 29,80 €

IMKE SCHMINCKE

Im Meeting wie auch bei der Automontage, im Tanz oder während des Fußballspiels, immer spielen in Situationen auch körperliche Zeichen und ein diese antizipierendes und deutendes Körper-Wissen eine wichtige Rolle. „Ein Mensch kann aufhören zu sprechen“, so Erving Goffman, „er kann aber nicht aufhören, mit seinem Körper zu kommunizieren“ (Goffman 1971: 43). Aber nicht nur Kommunikation, auch Koordination wird körperlich vermittelt. Der vorliegende Sammelband rückt genau diese Dimension in den Fokus und fragt danach, welche Bedeutung Körperlichkeit und Leiblichkeit in sozialen Abstimmungs-